

der Dokumentation von Provenienzen, sie inkludiert immer auch die Erschließung von Provenienzen.

Berlin

Regine Dehnel

Jewish or Common Heritage? Appropriation of Synagogues in East-Central Europe since 1945. Hrsg. von Christhardt Henschel, Ruth Leiserowitz, Kamila Lenartowicz, Neele Menter und Zuzanna Światowy. fibre. Osnabrück 2024. 320 S., Ill. ISBN 978-3-944870-90-8. (€ 68,-)¹

Dass Synagogenbauten² erhalten bleiben sollen, auch wenn seit mehr als 80 Jahren keine jüdische Gemeinschaft mehr existiert, ist mittlerweile in Deutschland mit einigen Ausnahmen eine der Selbstverständlichkeiten einer (materiellen) Gedenkkultur. Dazu gehört auch, dass für eine Vielzahl von Regionen Dokumentationen vorliegen,³ die ihre Geschichte bis 1938/41 erfassen und – jeweils deutlich nachgeordnet – Aussagen zum Umgang nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs anschließen. Allerdings bleiben Auseinandersetzungen mit der Herstellung, Verwendung und Wahrnehmung dieser Bauten als *Jewish Heritage*, als erzeugte Räume für eine institutionalisierte Erinnerung und/oder in ihrer Rolle als Vermittlerin lokaler Narrative – und dabei in ihren Beziehungen sowohl zur nicht-jüdischen Geschichte als auch Umgebung – weitgehend außen vor. Dass dies immense Leerstellen sind, wird mit der Lektüre des von Christhardt Henschel, Ruth Leiserowitz, Kamila Lenartowicz, Neele Menter und Zuzanna Światowy hrsg. Bandes zur Aneignung von Synagogen als ein „Erbe“ in Zentral- und Osteuropa umso deutlicher.

Die Beiträge folgen derartigen Prozessen auf vielfältige Weise und loten damit Möglichkeiten und die Anwendung von Konzepten der *Critical Heritage Studies* in vielfacher Hinsicht und gewinnbringend aus. Mit der Ausnahme von Valeria Rainoldu, die sich mit der Translokation von Synagogen besonders aus Norditalien nach Israel beschäftigt und dafür das Beispiel einer Synagoge aus Conegliano ins Zentrum stellt, konzentrieren sich die Texte auf Polen, Litauen, die Tschechische Republik, Kroatien, Ungarn, Rumänien, Ukraine und Belarus. Viele der vorgestellten Synagogen dürften zumindest Leser:innen in Deutschland mehrheitlich unbekannt sein; die Auswahl bewegt sich vor allem abseits von Großstädten und bezieht vor allem Orte ein, in denen keine Jüd:innen mehr lebten. Zudem lenkt der Band den Blick auf Regionen, in denen sich die Nationalität der Bewohner:innen durch neue Grenzverläufe und Umsiedlungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs änderte. Aspekte wie Herkunft, (gemeinsames) Erbe, Zuordnung, Identität, Verantwortung und/oder Möglichkeiten einer Aneignung bilden hier andere Rahmen und Zugänge zu einer Auseinandersetzung und Untersuchung von *Heritage* als in solchen Re-

1 Transparenzhinweis: Die Anfrage für diese Rezension erreicht mich einige Monate, bevor ich meine Arbeit am DFG-Forschungsprojekt „Erich Mendelsohns Büros – internationale Netzwerke eines jüdischen Architekten im 20. Jahrhundert“ an der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa in Braunschweig aufnahm. Einzelne Mitarbeiter:innen waren sowohl in die Organisation der Tagung als auch in die Herausgabe des Bandes involviert.

2 Nahezu jeder Raum kann zu einer Synagoge werden. Im Folgenden sind immer Bauten gemeint, die zum Zweck einer Nutzung als Synagoge durch eine jüdische Gemeinde errichtet wurden. Darüber hinaus wäre es richtiger, mit Blick auf die freiwillige oder erzwungene Aufgabe von „vormaliger“ oder „ehemaliger“ Synagoge zu sprechen. Mit Blick auf die Vorgaben hinsichtlich einer Länge dieser Rezension wird hier darauf verzichtet.

3 Exemplarisch: WOLFGANG KRAUS, HANS-CHRISTOPH DITTSCHIED u. a. (Hrsg.). Mehr als Steine – Synagogengedenkband Bayern, 3 Bde., Lindenberg im Allgäu 2007–2021; <http://www.synagogenprojekt.de/index.html> (14.07.2025).

gionen, in denen aufgrund mehrgenerationaler und/oder nationaler Kontinuitäten linearere Narrative erarbeitet werden (können).

Grundsätzlich stellen die Hrsg. eingangs fest, dass erhalten gebliebene Synagogen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunächst als „jüdisches Erbe“ behandelt und verstanden wurden und eine Integration in ein gemeinsames, also nicht an religiöse oder nationale Zugehörigkeit gebundenes, städtisches oder regionales Erbe ausblieb. Erst mit der Wiederentdeckung in den letzten drei Jahrzehnten wurde – sowohl durch denkmalpflegerische und konservatorische Maßnahmen als auch durch die Etablierung neuer Nutzungen und Bedeutungen – nicht nur oft ihr Erhalt gesichert, sondern auch Aspekte einer jüdischen Geschichte und ihrer materiellen Hinterlassenschaften in das Erbe eines Ortes integriert. Dies bedeutete oft eine im Sinne des Wortes geschaffene Zugänglichkeit: Neue jüdische Gemeinden gründeten sich ab den 1990er Jahren nur selten, und die Gebäude wurden für eine nicht-jüdische Öffentlichkeit vor allem als Kultureinrichtungen nutzbar gemacht. Dabei existieren nach wie vor nicht wenige Synagogen, die baulich in einem schlechten baulichen Zustand sind und für deren Erhalt staatliche Institutionen nicht immer die notwendige Initiative aufbringen, wie Piotr Puchta, Direktor der polnischen Stiftung für den Erhalt des jüdischen Erbes (Fundacja Ochrony Dziedzictwa Żydowskiego), in seinem Beitrag verdeutlicht.

Die Publikation geht auf eine gleichnamige Konferenz zurück, die im September 2023 am Deutschen Historischen Institut und am POLIN Museum of the History of Polish Jews in Warschau stattfand. Die 20 aufgenommenen Beiträge, die eine Wiederentdeckung erhaltener, verlassener Synagogen als Erbe in der jüngeren Vergangenheit ins Zentrum stellen, sind vier Schwerpunkten zugeordnet: „I General and Personal Approaches“, „II The Use and Re-Use of Synagogues and Their Objects 1945–1990“, „III Studies Through the Local Lens“ und schließlich „IV Individual Objects an Historical Perspectives: Transformation Periods and the Competition of Concepts“. Die beiden erstgenannten Teile versammeln Texte, die ihre Fragestellungen in Überblicksdarstellungen vor allem in nationalen Kontexten behandeln. Zum Teil werden hier Ergebnisse von jahre-, manchmal jahrzehntelangen Forschungen präsentiert. Eugeny Kotlyar widmet sich beispielsweise dem Umgang mit Synagogen als architektonischem Erbe nach der Unabhängigkeit der Ukraine. Er vermittelt dabei nicht nur Einsichten in verschiedene Entstehungskontexte, sondern arbeitet auch die Unterschiede heraus zwischen Bauten, die nach 1990 wieder Gemeinden beherbergten, und jenen vor allem in vormaligen Shtetls, in die keine Jüd:innen zurückkehrten. Insgesamt handelt es sich um ein reiches und komplexes Erbe, dessen Erhalt und Schutz vor dem Hintergrund des Krieges, den Russland gegen die Ukraine führt, bei weitem nicht gesichert ist. Kotlyar selbst begann seine Auseinandersetzung mit diesen Bauten Mitte der 1990er Jahre.

Der dritte und der vierte Teil des Buches versammeln dann vor allem Studien, die anhand von einzelnen oder einer Auswahl von Synagogenbauten zentralen Momenten eines lokalen oder nationalen Umgangs mit dem materiellen jüdischen Erbe und seiner Bedeutung nachgehen. Auch wenn dies der Fülle und den Themen kaum gerecht wird, können hier nur zwei Beiträge genannt werden: Melinda Harlov-Csortan fächert anhand von Synagogen im ländlichen Raum Ungarns die verschiedenen Funktionen auf, die diese Bauten haben: (nach wie vor) als Orte des Gebets, als Denkmale (*memorials*), als Monumente mit Museen, als Teil eines *heritage* und dabei auch als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit anderen Aspekten jüdischer Vergangenheit und ihren Räumen. Monika Žasytienė's Artikel ist der Synagoge in *Švėkšna*, einer Kleinstadt im Westen Litauens, gewidmet. Die Mitarbeiterin des Hugo Scheu-Museums in Šilutė schreibt nicht nur über die Schwierigkeiten, das Gebäude zu erhalten, sondern zugleich auch darüber, wie es in eine Geschichte des Landes integriert werden kann, dessen jüdische Bevölkerung ab Sommer 1941 zu 90 Prozent ermordet wurde.

Nahezu alle Texte beinhalten kurze Darstellungen zur jüdischen Geschichte und/oder Gegenwart eines Landes oder einer Region. Damit erweist sich der Band zusätzlich als

zwar knapper, aber fundierter Überblick zu dieser Thematik für Zentral- und Osteuropa. Von besonderer Bedeutung für kommende Auseinandersetzungen und für Arbeiten mit vergleichenden Ansätzen dürfte die „Conclusion“ sein, die einen Teil der Einleitung bildet. Hier stellen die Hrsg. als Auswertung der Beiträge und Diskussionen grundlegende Aspekte und Überlegungen zusammen, z. B. zu einer Periodisierung, den symbolischen Werten oder der Materialität kulturellen Erbes.

Weniger als einen Monat nach der Tagung in Warschau ermordeten Terroristen der Hamas und verbündeter Gruppierungen im Süden Israels rund 1.200 Menschen und verschleppten 251 als Geiseln nach Gaza. Diesem tödlichsten Angriff auf Jüd:innen seit dem Holocaust folgte ein beispielloser weltweiter Anstieg von Antisemitismus, der zuallererst eine Bedrohung und tatsächliche Gefahr für Jüd:innen ist, aber zudem einen Angriff auf die Erinnerung an den Holocaust beinhaltet, nicht zuletzt in ihren materiellen oder materialisierten Formen. Vor diesem Hintergrund stellen sich neue Fragen nach einer Gegenwart und Zukunft eines *Jewish Heritage*. Es wäre wünschenswert gewesen, dass dies – wenn auch (noch) nicht von den Beitragenden – doch mindestens einleitend thematisiert worden wäre.

Braunschweig

Alexandra Klei

Imogen Bayley: Postwar Migration Policy and the Displaced of the British Zone in Germany, 1945–1951. *Fighting for a Future.* (Palgrave Studies in Migration History.) Palgrave Macmillan. Cham 2024. XIII, 288 S. ISBN 978-3-031-73985-9. (€ 149,79.)

Imogen Bayley hat eine neue Studie über die Displaced Persons (DPs) im Rahmen der britischen Migrationspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg vorgelegt. Sie folgt dabei einem ethnisch-nationalen Ansatz, um gruppenspezifische Erfahrungen polnischer und jüdischer DPs in der Britischen Besatzungszone Deutschlands zu vergleichen: Menschen, deren Entwurzelung und Fluchtgeschichte oft ganz unterschiedliche Ursachen hatte. B.s Nachforschungen beruhen auf individuellen Lebensgeschichten, wie sie sich den Unterlagen der Arolsen Archives (des ehemaligen Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes) entnehmen lassen. Daneben hat sie weitere in der Wiener Library in London greifbare Bestände herangezogen: den DP-Bestand des New Yorker YIVO und Materialien aus dem Nachlass der Nothelferin Rose Henriques (geb. Loewe, 1889–1972), zudem den DP-Bestand in den (British) National Archives in Kew und im Polish Institute in London sowie im Warschauer Jüdischen Historischen Institut gesammelte Erinnerungsberichte von Holocaust-Überlebenden.

B. hat ihre Darstellung in acht chronologisch angeordnete Kapitel mit zahlreichen Unterkapiteln gegliedert. Sie unterscheidet drei Ebenen. Als Makroebene fasst sie (national-) staatliches Handeln auf, das darauf ausgerichtet war, „to influence the volume, origin, and internal composition of migration flows“ (S. 16). Die darunter befindliche Mesoebene bezieht Ethnizität ein, hier also die Zugehörigkeit zur polnisch(-katholisch)en und zur jüdischen Bevölkerungsgruppe. Die Mikroebene betrifft das Individuum, also die Frage, wie Einzelpersonen mit der Herausforderung Migration umgingen.

Die Nothilfe-Organisation der Vereinten Nationen (UNRRA) ging davon aus, dass insgesamt acht Millionen DPs im besetzten Deutschland lebten; davon kehrten bis April 1946 sieben Millionen in ihre Heimatländer zurück, während über eine Million in Lagern verblieben. Schon Ende 1945 waren aus der Britischen Zone die meisten Polen repatriert, dann stagnierte die Migrationsbewegung; Mitte 1946 machten die verbliebenen „Nicht-repatriierbaren“ hier noch 200.000 von 327.000 DPs aus (S. 30). Demgegenüber gehörten 1945 nur zehn Prozent der DPs in der Britischen Zone der jüdischen Bevölkerung an (18.000), die meisten davon im Lager Belsen (S. 44). Die Zahl der jüdischen Flüchtlinge aus Ostmitteleuropa, die sich in die Obhut der UNRRA begaben, stieg aber stetig an. Das Lager Belsen wirkte als Anziehungspunkt, ehe die Briten 1946 den Zustrom von jüdischen